

Beiträge zur Archäologie in Ober- und Unterfranken

**Band 8
2013**

Herausgegeben vom
Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege



Verlag Dr. Faustus, Büchenbach

Archäologische Forschungen zur prähistorischen Nutzung von Felstürmen und Höhlen auf der Nördlichen Frankenalb, Oberfranken

Timo Seregély, Lydia Hendel, Elisabeth Noack, Frank Falkenstein

Das Karstgebirge der Fränkischen Alb ist reich an imposanten Felsformationen wie Felstürmen und Felswänden, Blockfeldern, Dolinen und Höhlen. Aufgrund ihrer außergewöhnlichen Erscheinung, der monumentalen Dimension oder der besonderen Landschaftseinkerbung üben derartige Felsgebilde bis heute eine mystische Faszination auf den Menschen aus.

Ein vielfältiger archäologischer Fundstoff bietet Hinweise auf eine intensive und wechselvolle Nutzung mancher Plätze mit ‚naturheiligem‘ Habitus. Insbesondere, wenn die Stellen aufgrund ihrer Naturausstattung für Wohnplätze ungeeignet erscheinen, ist man seit Beginn der archäologischen Erforschung geneigt, in ihnen Kultplätze zu erblicken. Doch verbirgt sich nicht am Fuße jeder bizarren Felswand und nicht in jedem Höhlenschacht der Frankenalb eine archäologische Fundstätte. Vielmehr scheint der Mensch über die Jahrtausende hinweg bestimmte Naturdenkmäler mit Vorliebe aufgesucht zu haben. Die Gründe hierfür sind so vielfältig wie die Felsgebilde selbst und müssen in jedem Einzelfall auf Neue erhellt werden. Auch wenn nicht jeder archäologische Fundniederschlag an einem ‚naturheiligen‘ Platz auf kultische Aktivitäten zurückzuführen ist, bieten derartige Stellen doch besondere Möglichkeiten, prähistorische Kultplätze im Gelände genauer zu fassen.

Von der Professur für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bamberg wurden im vergangenen Jahrzehnt unter Leitung von T. Seregély eine Reihe von Forschungsgrabungen an den Felstürmen Motzenstein bei Wattendorf (2003–2006)¹ und an den Rothensteinen bei Stübzig (2003, 2007)² durchgeführt, die bemerkenswerte Ergebnisse erzielten. Durch diese Resultate ermutigt wurde das Forschungskonzept entwickelt, eine Auswahl von Felsformationen, an denen Kultplätze nachgewiesen oder vermutet werden, archäologisch zu untersuchen. Ziel sollte es sein, die menschlichen Aktivitäten an diesen Plätzen nach archäologischen Perioden getrennt zu rekonstruieren und zu vergleichen. Auf diese Weise sollte das prähistorische Siedlungs- und Ritualgeschehen erhellt werden.

Das Kooperationsprojekt zwischen dem Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und der Professur für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg wurde in den Jahren 2008 bis 2010 von der Oberfrankenstiftung in maßgeblicher Weise gefördert. Weitere finanzielle Mittel stellten die Stadt Bad Staffelstein und die Gesellschaft für Archäologie in Bayern zur Verfügung. Vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Dienststelle Bamberg, wurde das Projekt in dankenswerter

- 1 I. Bürger, Die Funde der Linienbandkeramik am Motzenstein. In: Axt und Rad en miniature. Außergewöhnliche Zeugnisse der Jungsteinzeit vom Motzenstein bei Wattendorf (Tüchersfeld 2005) 52–58. – T. Seregély, Siedlung und Ritus im frühen Endneolithikum – Neue Grabungsergebnisse aus Wattendorf und Stübzig. Arch. Jahr Bayern 2003, 30–33. – Ders., Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen und Prospektionen 2003–2004. In: Axt und Rad (a.a.O.) 17–36. – Ders., Rad und Wagen in der späten Jungsteinzeit. Ebd. 41–44. – Ders., Miniaturäxte – Spielzeug oder Kultgegenstände? Ebd. 45–47. – Ders., Wattendorf-Motzenstein: eine schnurkeramische Siedlung auf der Nördlichen Frankenalb. Studien zum dritten vorchristlichen Jahrtausend in Nordostbayern. Endneolithische Siedlungsstrukturen in Oberfranken I. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 154 (Bonn 2008).
- 2 Seregély (Anm. 1, 2003). – Ders., Zur Bedeutung von Felstürmen in der Urgeschichte. In: Axt und Rad (Anm. 1) 37–40. – Ders., Die Rothensteine bei Stübzig – ein „starker“ Ort über Jahrtausende. Arch. Jahr Bayern 2007, 38–41.

Weise unterstützt. Unter der operativen Leitung von T. Seregély wurden im Rahmen von Feldforschungspraktika mit Studierenden der Universitäten Bamberg und Würzburg archäologische Prospektionen und Ausgrabungen an sechs verschiedenen Dolomitformationen durchgeführt, so am Hohlen Stein bei Schwabthal, Lkr. Lichtenfels (2008), auf dem Vorplatz der Jungfernhöhle bei Tiefenellern, Lkr. Bamberg (2008, 2009), an den Rothensteinen bei Stübig, Lkr. Bamberg (2009), am Kemitzenstein bei Kümmersreuth, Lkr. Lichtenfels (2009), am Katzenstein bei Hetzelsdorf, Lkr. Forchheim (2010), und im Haag bei Wattendorf, Lkr. Bamberg (2010). Weitere mögliche ‚naturheilige Plätze‘, die zur Erforschung ins Auge gefasst wurden, wie der Druidenhain bei Wohlmannsgesees, Lkr. Forchheim, waren für archäologische Forschungen leider nicht zugänglich.

Nach dem vorläufigen Abschluss der Feldforschungen im Jahre 2010 ist die Aufarbeitung der Funde und Grabungsdokumentation fortgeschritten, so dass es nun an der Zeit erscheint, die wichtigsten Zwischenergebnisse der Forschungen in einem Vorbericht darzulegen.

Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern, Lkr. Bamberg

Die in den frühen 1950er Jahren entdeckte und unter Leitung von Otto Kunkel durch Mitglieder des Historischen Vereins Bamberg vollständig ausgegrabene Jungfernhöhle bei Tiefenellern ist bis heute ein kontrovers diskutierter und weltweit bekannter Fundplatz. Sowohl Kunkel als auch die anthropologische Bearbeiterin Gisela Asmus interpretierten die damals 38 gezählten menschlichen Individuen als Menschenopfer bzw. Überreste kannibalischer Riten³, was die Fachwelt bis in die 1990er Jahre hinein meist kritiklos übernahm. Deutliche Zweifel hegte als erste Heidi Peter-Röcher,

welche in ihrer Dissertation auf fehlende Spuren anthropogener Einwirkung hinsichtlich der gefundenen Menschenknochen verwies⁴. Abgesehen von den Säuglingen erwog sie für die restlichen in die Höhle eingebrachten Individuen eine Deutung als Sekundärbestattungen, welche vor allem mit dem Fehlen vieler kleinerer Skelettelemente wie Wirbel und Hand- bzw. Fußknochen begründet war.

Zu einem ähnlichen Resümee gelangte wenig später Jörg Orschiedt, welcher die Menschenknochen aus der Jungfernhöhle im Rahmen seiner Dissertation komplett neu aufnahm und analysierte⁵. Demnach gelangten durch Kunkels Grabung Knochen von mindestens 41 Menschen ans Tageslicht, wobei 26 Kinder und Jugendliche sowie 15 Erwachsene vertreten waren. Mit 85 % war der Anteil der als weiblich bestimmten Individuen signifikant höher als jener der männlichen, welche gerade einmal 10 % einnahmen. Nur 5 % der Individuen ließen sich nicht sicher einem Geschlecht zuordnen. Die These der Zerstückelung konnte Orschiedt durch Identifizierung der deutlich überwiegenden Sprödbrüche überzeugend widerlegen. Auch bei den klar in geringerer Zahl belegbaren Spiralfrakturen ist nach Orschiedts Auffassung keine unmittelbar auf menschliche Einflüsse zurückführbar. Lediglich im Fall einer muren Frau führte ein wahrscheinlich anthropogen verursachtes Schädeltrauma zum Tode. Das Fehlen von 96 % aller Frontzähne, für Kunkel und Asmus ein Beleg für die gewaltsame Extraktion und eine wichtige Stütze der Opferthese, begründete er mit taphonomischen Prozessen, die im Zusammenhang mit einer Lagerung der Leichen außerhalb der Höhle bzw. einem geringen Halt im Kiefer gesehen werden können. Orschiedt konnte keinerlei Schnittpuren an den Menschenknochen feststellen. Auch die Hinweise auf Feuereinwirkung erklärte er sich durch sekundäre Prozesse, welche erst wesentlich

3 O. Kunkel, Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 5 (München 1955).

4 H. Peter-Röcher, Kannibalismus in der prähistorischen Forschung. Studien zu einer paradigmatischen Deutung und ihren Grundlagen. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 20 (Bonn 1994).

5 J. Orschiedt, Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Neue Interpretation der menschlichen Skelettreste. Ber. Hist. Ver. Bamberg 133, 1997, 185–198. – J. Orschiedt, Manipulationen an menschlichen Skelettresten. Taphonomische Prozesse, Sekundärbestattungen oder Kannibalismus? Urgeschichtl. Materialh. 13 (Tübingen 1999).



Abb. 1. Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Grabungssituation im Bereich des Abraums der Kunkel-Grabung. Im Hintergrund die Jungfernhöhle (Foto: T. Seregély).

nach Einbringung der menschlichen Skeletteile in die Höhle auf das Knochenmaterial einwirkten. Bislang liegen neben einem konventionellen ^{14}C -Datum, welches in den 1970er Jahren gemessen wurde, zehn AMS-Daten des Labors aus Zürich vor. Ausgenommen zweier Daten, die Orschiedt in das späte Jung- bzw. frühe Endneolithikum stellte, verknüpfte er alle anderen Altersbestimmungen mit der Linearbandkeramik.

Sowohl Peter-Röcher als auch Orschiedt gingen bei der Interpretation des Befundes bzw. der Analyse des Knochenmaterials von der Tatsache aus, dass bei der Grabung im Jahr 1952 das Fundmaterial gesiebt und damit vollständig geborgen wurde. Ihre Deutung als Sekundärbestattungen unterstrichen sie insbesondere mit dem Argument, dass die gerade in der Höhle dominierenden Frauen und Kinder in den bislang bekannten Gräberfeldern der Bandkeramik deutlich unterrepräsentiert sind. Ihrer Meinung nach stellt der Befund in der Jungfernhöhle eine alternative Bestattungspraxis für diese Gesellschaftsgruppe dar.

Im Herbst 2008 und Frühling 2009 fanden im Rahmen des Forschungsprojekts, gut 56 Jahre nach Kunkels Höhlengrabung, neue Untersuchungen statt, welche das bisherige Bild von der Jungfernhöhle in mancherlei Hinsicht verändern könnten. Grabungsort war der erweiterte Vorbereich der Höhle, der von Otto Kunkel nicht genauer untersucht worden war (Abb. 1). Nur direkt vor dem Höhleneingang legte er seinerzeit einen Testschnitt an, welcher in seiner Auswertung kaum zur Sprache kam.

Das Ziel der aktuellen Grabungen sollte sein, mögliche Befunde vor der Höhle bzw. in ihrem unmittelbaren Umfeld zu erfassen, um so neue Hinweise zu den Motiven der Niederlegung menschlicher Körper oder Teile derer zu erhalten. Die Ergebnisse einer Magnetikprospektion nördlich, westlich und südlich der Höhle zeigten vereinzelt rundliche oder länglich gebogene, positive Anomalien, welche auf gruben- oder gräbchenartige Strukturen im Untergrund hindeuteten. Einige gezielt angelegte Grabungsschnitte erbrachten an diesen Stellen tatsächlich längliche oder rundliche Vertiefun-

gen, welche bis an die anstehende Dolomitverwitterung oder eine im Tertiär entstandene Tonschicht (*Terra fusca*) reichten. Diese Gräbchen bzw. Gruben waren mit einem kleinräumig umgelagerten, ebenfalls recht tonigen Sediment verfüllt, welches Siedlungsnachlässe unterschiedlicher Art, insbesondere Keramik, enthielt. Unter den Silexgeräten sind vor allem Klingen und Kratzer, u.a. auch aus gebändertem Plattenhornstein, vertreten. Weiterhin liegen Beil- und Meißelfragmente aus Felsgestein sowie Mahl- und Schleifsteinbruchstücke und Rotlehmstücke vor. Somit ließ sich klar nachweisen, dass der unmittelbare Vorbereich der Jungfernhöhle besiedelt war.

Das Fundmaterial ist zeitlich dem Jung- bzw. Spätneolithikum zuzuweisen. Auffällig ist, dass zwei unterschiedliche Warenarten von Keramik auftreten, die eine mit fast ausschließlich sandiger Magerung und dadurch raueren Oberflächen, die andere mit meist gut geglätteten Oberflächen. Erstere trägt häufiger Stich-, Tupfenleisten- oder Kerbleistenzier. Des Weiteren sind eine Wandscherbe mit Griffklappen sowie ein sehr großer Spinnwirtel im Fundmaterial vertreten, allesamt charakteristische Elemente der sogenannten Chamer Gruppe. In Oberfranken ist spätneolithisches Fundmaterial, abgesehen vom Fundplatz Voitmanns-

dorf, bislang noch nahezu unbekannt. Charakteristisch für die ältere jungneolithische Keramik sind Scherben mit Arkadenrand, Randstücke von Tulpenbechern, Fragmente von Ösenkranzflaschen und Bruchstücke von Schöpfnern mit Wulstgriff. Eine genauere chronologische Zuordnung innerhalb der damit zu verbindenden Michelsberger Kultur fällt schwer, da das Material stark zerkleinert und die Rekonstruktion von Gefäßprofilen kaum möglich ist.

In Zusammenschau mit den Altfunden aus der Höhle, z. B. einer Ösenkranzflasche mit Ösenkranz im unteren Gefäßdrittel, kann von einer Datierung in die mittlere Stufe III der Michelsberger Kultur, also etwa ins 40./39. Jahrhundert v. Chr., ausgegangen werden. Damit zeichnen sich zwei unterschiedliche Siedlungsphasen ab, eine ältere im Jungneolithikum zwischen ca. 4000 und 3800 v. Chr. sowie eine jüngere im Spätneolithikum zwischen 3300 und 2600 v. Chr. Interessanterweise fallen die beiden jüngsten ¹⁴C-Daten aus der Höhle genau in den Zeitraum dazwischen, also etwa auf 3650–3350 v. Chr. Vom derzeitigen Eindruck müsste daraus geschlossen werden, dass es zwischen den Siedlungsaktivitäten vor der Höhle und der Einbringung menschlicher Skelette oder deren Teile keinen unmittelbaren Zusammenhang gibt. Die beiden möglichen



Abb. 2. Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Profil mit drei unterschiedlich gefärbten Schüttungsschichten des Abraumaufens und des darunter befindlichen B₁-Horizonts mit jung- bis spätneolithischen Funden (Foto: T. Seregély).

Siedlungsphasen sind allerdings noch durch Altersdatierungen von Knochen aus den Kulturschichtresten zu verifizieren. Sowohl der typologische und technologische Eindruck der Keramik als auch das trennbare Vorkommen der beiden Warenarten in den untersuchten Schnitten deuten die Gliederung in zwei zeitlich verschiedene Siedlungsperioden an. So zeigte sich für das möglicherweise spätneolithische Material eine Konzentration in den südlich gelegeneren Schnitten, für das jungneolithische eine Verteilung vor allem in den eher nördlichen Schnitten. Jedoch ließen sich auch vermischte Bereiche erkennen.

Noch im Gelände als deutliche Rampe sichtbar, wurde westlich des Höhleneingangs Abraummateriale der Kunkel-Grabung erfasst (Abb. 2). Das geschah zunächst eher unabsichtlich, jedoch zeigte sich dort bereits, dass die von Orschiedt angenommene Siebung des Sediments keinesfalls erfolgt ist. Im Gegenteil, das schwarzbraune Abraumsediment war voller Funde, u.a. verzierten Keramikscherben (Abb. 3), Silices sowie Menschen- und Tierknochen. Unter dem Abraum konnte eine gelblich braune Schicht mit vereinzelt jung- bis spätneolithischen Funden nachgewiesen werden, offenbar Reste alter Begehungsniveaus der schon erwähnten Siedlungsphasen. Ein frühneolithischer Fundhorizont bzw. diesem anschließbare Befunde waren nicht mehr vorhanden. Somit lässt sich der Boden als ehemalige Parabraunerde interpretieren, deren ausgebleichter A_L-Horizont mit dem frühneolithischen Niveau zwischen Ende der bandkeramischen Nutzungszeit und dem Jungneolithikum erodiert sein muss. Eine anzunehmende Rodung des Areals zur Zeit der Bandkeramik dürfte die Erosionsanfälligkeit begünstigt haben. Die verbrauchte, tonige Schicht entspricht dem B₁-Horizont und ist als Rest der jung-/spätneolithischen Oberfläche zu betrachten. Auch hier führte Erosion in Folge geringer Vegetationsbedeckung zur Umlagerung der Siedlungsschichten in die vorher beschriebenen gräbchenartigen Befunde. Unter dem B₁-Horizont folgten entweder Terra fusca, angewitterter oder nackter Dolomitmfels. Zu-

dem ließen sich direkt auf diesem anstehenden Boden Reste einer Feuerstelle in Form von großen Holzkohlefragmenten sowie durch Feuerwirkung zersplittertem Gestein nachweisen. Stark brüchige Knochen, welche sich in deren Nähe und auf ähnlichem Niveau fanden, könnten auf ein paläolithisches bis mesolithisches Alter deuten.

Viel interessanter gestaltete sich der Aspekt, dass das Höhlensediment während der Kunkel-Grabung entgegen den Annahmen späterer Bearbeiter der Jungfernhöhle nicht fein genug nach Funden abgesucht, geschweige denn gesiebt wurde. Deshalb wurden im Frühjahr 2009 gezielt Teile des Abraums neu gegraben, wobei eine Fülle von ursprünglich aus der Höhle stammenden Funden geborgen werden konnte. So fanden sich zahlreiche Keramikfragmente unterschiedlichster Zeitstufen, ein verzierter Spinnwirtel der Eisenzeit, etliche Silexartefakte, mehrere Perlmutterplättchen sowie in beachtlicher Zahl Menschen- und Tierknochen. Nach einer ersten Durchsicht handelt es sich bei den Menschenresten meist um solche von Kindern, aber auch von wenigen juvenilen und erwachsenen Individuen⁶. Darunter sind



Abb. 3. Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Auswahl an verzierten Keramikscherben (Frühneolithikum, Bronze- und Urnenfelderzeit) aus dem Abraum der Kunkel-Grabung (Foto: G. Gerner).

6 Mit herzlichem Dank an Prof. Dr. Joachim Wahl (Konstanz) für die vorläufige Bestimmung.

sieben Einzelzähne, die vermutlich durchgehend von Erwachsenen stammen, sowie ein Unterkieferfragment mit Wechselgebiss eines ca. sechsjährigen Kindes. Bei den anderen Knochen bilden Rippen, Wirbel sowie Hand- und Fußknochen die Mehrzahl, wohingegen Schulterblatt, Schlüsselbein, Becken und große Langknochen nur vereinzelt vorkommen. Auch Schädelteile sind in dem geborgenen Material kaum vertreten.

Somit finden sich im aktuellen Skelettbestand genau diejenigen Elemente häufiger wieder, welche bei den Erstuntersuchungen völlig unterrepräsentiert erschienen. Daher lässt sich schlussfolgern, dass sowohl die Erstbearbeitung durch Asmus als auch die spätere Neuanalyse durch Orschiedt auf einer falschen Datenbasis beruhen, welche auf eine unsaubere Grabungsgenauigkeit zurückzuführen ist. Offensichtlich wurden während der Höhlengrabung nur auffällige und größere Knochen bzw. Gefäßteile geborgen, d.h. das Sediment wurde eher nur grob durchgesehen. Dass dies anscheinend regelhaft praktiziert wurde, deuten die drei Schnitte an unterschiedlichen Stellen des Abraumphaufens an, wo sich vergleichbar dichte Fundkonzentrationen registrieren ließen.

Die Interpretation der Jungfernhöhle erscheint daher wieder offener. Möglicherweise ist doch ein Großteil der menschlichen Individuen in vollständigem Zustand in die Höhle gelangt. Dies kann jedoch nur die komplette Bergung des Abraums, von dem bislang lediglich ca. 8 % untersucht wurden, verbunden mit einer aufwändigen Neubearbeitung, naturwissenschaftlichen Analysen sowie Altersdatierungen klären. Nicht auszuschließen ist, dass für die drei momentan fassbaren Einbringungsphasen menschlicher Individuen völlig unterschiedliche Motive vorlagen. So repräsentiert das älteste ¹⁴C-Datum definitiv eine spätesololithische Nutzung zwischen 5900 und 5600 v. Chr., welche auch durch entsprechende Artefakte belegt ist, darunter ein Stück aus Radiolarit. Die Mehrzahl der bisherigen Daten fällt ins Frühneolithikum mit einem Schwer-

punkt zwischen 5200 und 5050 v. Chr. Typologisch sind durch das vorhandene Gefäßspektrum die Phasen Meier-Arendt III–V belegt. Die späteste Phase V erscheint im bislang vorgelegten Material stark dominant, während die Phasen III und IV nur in Ausnahmefällen vorkommen. Geht man davon aus, dass die bandkeramischen Gefäße unmittelbar mit der Einbringung der Menschen in die Höhle zu verbinden sind, könnte das ein Indiz auf einen eher begrenzten Zeitraum der Deponierungen zwischen dem ausgehenden 52. und frühen 50. Jahrhundert v. Chr. sein. Dem würden auch die neuen chronologischen Ansätze von Jens Lüning nicht widersprechen, welcher die Phasen Meier-Arendt III–V als jüngere Bandkeramik mittlerweile zwischen ca. 5130 und 4970 v. Chr. datiert⁷.

Eine Art von Bestattungspraxis dürfte zumindest für die bandkeramische Belegung durchaus noch als plausible These gelten, allerdings stützt sich diese nur noch auf das hervorzuhebende Geschlechter-/Altersverhältnis der dominanten Frauen bzw. Jugendlichen und Kinder. Denn bislang fehlen in Oberfranken „reguläre“ Bestattungen in Gräberfeldern außerhalb von Siedlungen, auch von Männern. Auf die dritte Einbringungsphase menschlicher Individuen in die Höhle um die Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. wurde schon an früherer Stelle hingewiesen.

Die Aufgabe für die Zukunft ist klar und sollte in absehbarer Zeit angegangen werden. Der restliche Abraum, welcher teilweise wieder in die Höhle gefüllt wurde, muss neu gegraben und das noch enthaltene Fundmaterial geborgen werden. Der gesamte Fundkomplex einschließlich der Altfunde erfordert dann eine neue Aufnahme und Auswertung, wobei auch eine große Zahl neuer Altersdatierungen sowie aDNA-Analysen von hoher Bedeutung sind. So sollten u.a. die männlichen Individuen und die Frau mit dem Schädeltrauma datiert werden, möglicherweise fallen genau diese in die spätesololithische oder jung-/spätneolithische Belegungsphase. Nach und nach könnten so noch manche Rätsel um die Jungfernhöhle

7 J. Lüning, Bandkeramische Hofplätze und die absolute Chronologie der Bandkeramik. In: J. Lüning/Chr. Frirdich/A. Zimmermann (Hrsg.), Die Bandkeramik im 21. Jahrhundert. Symposium Brauweiler 2002. Internat. Arch. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 7 (Rahden/Westf. 2005) 49–74.

bei Tiefenellern gelöst werden, welche bis heute keinesfalls ihren wissenschaftlichen Reiz verloren hat.

Der Hohle Stein bei Schwabthal, Lkr. Lichtenfels

Der Hohle Stein bei Schwabthal ist ein freistehender Felsstotzen mit zerklüfteten Steilwänden am nordwestlichen Rand der Nördlichen Frankenalb und in geringer Entfernung zu der prähistorischen Höhensiedlung Staffelberg. Aufgrund seiner exponierten Lage dicht an Taleinschnitten des Albtraufs diente er in vorgeschichtlicher Zeit wohl als Landmarke für Kommunikation und Verkehr zwischen der Albfläche und dem Maintal. Der Name „Hohler Stein“ rührt von einem höhlenartigen Durchbruch in seinem westlichen Teil (Abb. 4).

Der Heimatforscher Gustav Roßbach erkannte bereits Anfang des 20. Jahrhunderts die

Bedeutung der Juralandschaft um den Hohlen Stein, neben dem sich eine frühneolithische Fundstätte befindet⁸. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der linienbandkeramische Fundplatz durch Mitglieder des Historischen Vereins Bamberg wiederholt begangen, wobei zahlreiche Lesefunde geborgen werden konnten.

Im Jahre 1962 führte der Heimatforscher Hermann Mauer am Hohlen Stein erstmals eine Sondierungsgrabung durch. Im Bereich der Halbhöhle, auf einer Fläche von lediglich ca. 90 x 30 cm legte er bis in 40 cm Tiefe Scherben, Knochen und Holzkohle frei, darunter auch bandkeramische Gefäßscherben⁹. Mauer schloss daher auf eine linienbandkeramische Siedlungsstelle, die sich direkt am Felsen an einer Spalthöhle befunden habe.

Im Sommer 2008 wurden in einem Kooperationsprojekt der Universitäten Bamberg und Würzburg Prospektionen und Ausgrabungen am Hohlen Stein durchgeführt. Die Unter-



Abb. 4. Hohler Stein bei Schwabthal. Blick von Nordwesten auf den Felsklotz mit Durchbruch und Halbhöhle (Foto: H. Natho).

8 C. Jauck, Der Nachlass des Heimatforschers und Arztes Dr. Gustav Roßbach (1843–1927) und seine Bedeutung für die Vorgeschichtsforschung. http://www.uf.uni-erlangen.de/publikationen/jauck/rossbach/C_Jauck_Rossbach-Archiv.pdf, Archiv: Ro/W/Hoh09, 19.12.2011.

9 H. Mauer, Der Schwabthaler „Hohle Stein“. Eine Fundstelle von Bandkeramik. Ber. Hist. Ver. Bamberg 99, 1963, 409–417.

suchungen umfassten eine mikrotopographische Vermessung des Felsklotzes, magnetische Prospektionen in seinem nahen Umfeld sowie 20 Grabungsschnitte bzw. Kleinsondagen. Die Ausgrabungen konzentrierten sich dabei auf die Basis des Felsklotzes, seine Schuttkegel, das Gipfelplateau und sein unmittelbares Umfeld¹⁰.

Die durch Verwitterungs- und Erosionsprozesse in ständiger Veränderung befindliche Geomorphologie des Felsstocks bedeutet für die Durchführung und Auswertung der Ausgrabungen eine besondere ausgrabungstechnische Herausforderung. Die Schuttkegel am Fuße der steilen Felswände enthalten Schichten aus Verwitterungsprodukten des Dolomit, die wiederum mannigfache Funde verschiedener Zeiten einschließen. Eine aufwändige Grabungsdokumentation mit einer detaillierten Befunderfassung und konsequenten dreidimensionalen Fundeinmessungen sowie eine dichte Beprobung und Datierung von Tier- wie Menschenknochen mittels der Radiokarbonmethode erlauben am Hohlen Stein jedoch eine recht präzise digitale Rekonstruktion von Fundgesellschaften und Schichten. Im Rahmen einer Magisterarbeit ist es L. Hendel inzwischen gelungen, die taphonomischen Prozesse am Hohlen Stein zu analysieren und seine Nutzungsgeschichte herauszuarbeiten¹¹. Die Menschen- und Tierknochenfunde waren indessen Gegenstand einer Magisterarbeit von Elisabeth Noack¹².

Die über einen Zeitraum von mindestens 12000 Jahren entstandenen Kulturschichten mit Steinartefakten, Bruchstücken von Keramikgefäßen sowie Tier- und Menschenknochen lassen auf eine intensive, wenn auch temporäre Aneignung des Platzes durch den Menschen seit dem Ende der Altsteinzeit schließen. Die älteste in der Ausgrabung gewonnene ¹⁴C-Probe (zweite Hälfte des 10. Jahrtausends v. Chr.) und die Funde einer endpaläolithischen sowie einer mesolithischen Pfeilspitze bezeugen



Abb. 5. Hohler Stein bei Schwabthal. Aus Streuscherben zusammengesetztes bandkeramisches Gefäß vom Hangschnitt an der Ostwand mit Spuren sekundären Brandes, der erst nach der Zerschörung erfolgte (Foto: G. Gerner).

kurze Jagdaufenthalte des Menschen am Hohlen Stein zur Zeit der endeiszeitlichen und frühholozänen Jäger- und Sammlerkulturen.

Neben den Radiokarbonaten an Knochen bieten die Gefäßscherben die besten Hinweise auf die Zeitstellung des Fundmaterials. Die keramischen Funde belaufen sich auf ca. 5000 Scherben, sie gehören dem Frühneolithikum, dem Jung- bis Endneolithikum, der mittleren bis späten Bronzezeit (Bz C2/D) sowie der vorrömischen Eisenzeit (Hallstatt-/Frühlatènezeit) an. Eine einzige Randscherbe weist auf eine kurzzeitige Begehung in der jüngeren Latènezeit hin, was durch eine der Altersdatierungen gestützt wird.

Allein aus der frühneolithischen Linienbandkeramik liegen ca. 850 Scherben von mindestens 44 Gefäßen vor (Abb. 5). Eine ¹⁴C-Probe datiert die frühneolithische Nutzungsphase in die Zeit um 5000 v. Chr. und damit in die jüngste Bandkeramik. Dieser Zeitansatz wird

10 T. Seregély/Th. Link, Urgeschichtliches Ritualgeschehen am Hohlen Stein bei Schwabthal. Arch. Jahr Bayern 2008, 15–17.

11 L. Hendel, Der Hohle Stein bei Schwabthal, Lkr. Lichtenfels, Oberfranken. Auswertung der Ausgrabungen 2008 (unveröff. Magisterarb. Univ. Bamberg 2012).

12 E. Noack, Die Menschen- und Tierknochen des Hohlen Stein bei Schwabthal, Lkr. Lichtenfels (unveröff. Magisterarb. Univ. Tübingen 2012).

durch die Keramik selbst gestützt. Denn die Masse der frühneolithischen Gefäßfragmente kann in die späteste Phase der Linienbandkeramik datiert werden.

Während keramische Hinterlassenschaften aus dem Mittelneolithikum bisher fehlen, konnten aus der jungneolithischen Michelsberger Kultur (ca. 4400–3600 v. Chr.) wenige Gefäßscherben, wie der Rand eines Tulpenbechers, identifiziert werden.

Das Endneolithikum ist mit Siedlungskeramik der schnurkeramischen Kultur – darunter Becher und Amphoren – vertreten, die gemäß mehrerer Radiokarbondaten in einen kurzen Abschnitt der schnurkeramischen Entwicklung um ca. 2600 v. Chr. datieren.

Neben den Grabungen am Felsklotz selbst wurden 2008 auch im Bereich der benachbarten frühneolithischen Siedlung Prospektionen durchgeführt. Eine daraufhin mittels Testgrabung sondierte Siedlungsgrube erbrachte charakteristische Keramikfunde, wodurch an dieser Stelle eine frühneolithische Ansiedlung mit Befunderhaltung nachgewiesen ist. Möglicherweise erstreckte sich diese Siedlung bis dicht an den Hohlen Stein heran. Denn im südlichen und nördlichen Bereich vor dem Felsdurchbruch traten zahlreiche Rotlehmfragmente, grobkeramische Gefäßbruchstücke sowie Hornstein- und Silexfragmente auf, die womöglich auf frühneolithische Siedlungsaktivitäten bzw. profane Abfallzonen hinweisen.

Ein mächtiger Schuttkegel an der zerklüfteten Ostwand des Hohlen Stein wurde durch einen 7 x 3 m großen Grabungsschnitt bis in 0,8 m Tiefe untersucht. Anhand der digitalen dreidimensionalen Kartierung von Keramikscherben gleicher Zeitstellung war es möglich, Schuttlagen und Oberflächenniveaus zu rekonstruieren. Die unterste ergrabene Ablagerung bestand aus einer bis zu 30 cm starken, teils holzkohlehaltigen Schicht aus Schluff und Dolomitschutt und enthielt mitunter sekundär gebrannte Feinkeramik aus dem Frühneolithikum. In der Ausgrabungsfläche konnten mindestens 24 Gefäßeinheiten – darunter Kümpe und Flaschen – der linienbandkeramischen Kultur nachgewiesen werden. Interessanterweise zeigen zusammenpassende Scherben ganz unterschiedliche Grade der Verwitterung

oder Feuereinwirkung (Abb. 5). Es ist daher anzunehmen, dass die frühneolithischen Gefäße auf dem Felsplateau oder an seinem Fuße deponiert wurden, wo sie entweder im Zusammenhang mit der Niederlegung oder unbestimmte Zeit danach zertrümmert wurden. Auf wiederholte Brandvorgänge deuten eine holzkohlehaltige Ablagerung und immer wieder Brandspuren an den frühneolithischen Scherben. Die Keramikfragmente wurden jedoch erst dem Feuer ausgesetzt, nachdem die Gefäße bereits zertrümmert waren. Danach verwitterten die Gefäßfragmente auf der Bodenoberfläche, bis sie schließlich in Felsspalten oder auf dem Schuttkegel eingelagert wurden. Eine kultische Deponierung von Keramikgefäßen am Hohlen Stein wird auch durch die Funde aus einer Erosionswanne auf dem Gipfelplateau gestützt. Während der Grabungskampagne 2008 konnten 49 kleinteilige Scherben vom schwer zugänglichen Gipfelplateau geborgen werden, darunter Keramik des Frühneolithikums.

Im felsnahen Bereich dieses Schnittes wurde der verbrannte Knochen eines Kleinkindes identifiziert. Gemäß der ^{14}C -Datierung stammt der Skelettrest aus der Zeit um 4800 v. Chr., also dem älteren Mittelneolithikum. Der Knochen war mit frühneolithischen Funden vergesellschaftet und wurde wahrscheinlich im Zuge späterer Aktivitäten nachträglich in die Schuttschicht eingelagert.

In den oberen drei Bodenabträgen erbrachte der Hangschnitt eine Streuung von 37 angebrannten und stark fragmentierten Menschenknochen. Von diesen können Knochen eines Neugeborenen und eines erwachsenen Individuums mittels ^{14}C -Analyse in das 44.–42. Jahrhundert v. Chr. sowie in das 41./40. Jahrhundert v. Chr. datiert werden, womit sie absolut-chronologisch dem Jungneolithikum zugewiesen sind. Im Hangschnitt an der Ostwand lassen sich demnach Brandbestattungen oder Kremationen sowohl des Mittel- als auch des Jungneolithikums belegen. Dies ist umso bemerkenswerter, da im keramischen Fundstoff vom Hohlen Stein zumindest das Mittelneolithikum bisher fehlt und nur wenige jungneolithische Scherben erkannt wurden.

Die Bestattungsformen des Mittelneolithikums und der jungneolithischen Michelsber-

ger Kultur in Nordbayern sind bislang nahezu unbekannt. Der Befund vom Hohlen Stein belegt an dieser Stelle die Bestattung von Toten u.a. durch Kremation. Die Kremationsreste verblieben offenbar zunächst auf der Boden- bzw. Felsoberfläche, bis sie durch taphonomische Prozesse im Schuttfächer des Felsstocks eingelagert wurden.

Im flachen Hangbereich ca. 10 m nördlich des Felsblocks konnten in einem weiteren Grabungsschnitt auf ca. 12 m² Fläche Reste einer schnurkeramischen Hausstelle dokumentiert werden. Auf einer Gebäudesubstruktion aus Dolomitgeröllen fanden sich Silex- und Felsgesteinartefakte sowie Keramikfragmente in charakteristischer Verteilung¹³. Im Südostbereich des ca. 5 x 4 m großen Hauses wurden Reste einer ehemaligen Herdstelle angetroffen. Im Nordwesten schließt sich an die annähernd rechteckige Dolomitkonzentration des Hausbereiches ein längliches Steinpflaster an, welches als Wegsubstruktion angesprochen werden

kann. Die Eingangssituation ins Haus wäre demnach im Nordwesten zu vermuten. Lage und Anordnung der Befunde und ihr räumlicher Bezug zum Felsen zeigen starke Übereinstimmungen zur etwa zeitgleichen Kleinsiedlung am Motzenstein bei Wattendorf¹⁴.

Im Nordosten bildet ein turmartiger Vorsprung die höchste Stelle des Gipfelplateaus. Der ca. 12 m hohe Felsen erhebt sich heute als senkrechte, von der Witterung glatt geschliffene Wand, doch bildet sein Fuß eine abriartige Einkehlung mit einer ca. 1,2 m breiten Spalthöhlenöffnung. Mächtige Dolomitblöcke vor der Steilwand stellen offenkundig Versturzreste dar. Wahrscheinlich bestand deshalb in der Urgeschichte an dieser Stelle ein höhlenartiger Felsüberhang, der aufgrund der fortschreitenden Verwitterung des Dolomitmfelsens später kollabierte. Am Fuß des Felsturms wurde eine Fläche von ca. 16 qm bis in ca. 0,8 m Tiefe ergraben, hierbei wurde auch der Höhleneingang freigelegt (Abb. 6).



Abb. 6. Hohler Stein bei Schwabthal. Befundsituation im Vorbereich der Spalthöhle (Foto: T. Seregély).

13 Seregély/Link (Anm. 10) 17.

14 Seregély (Anm. 1, 2008) 26 ff.

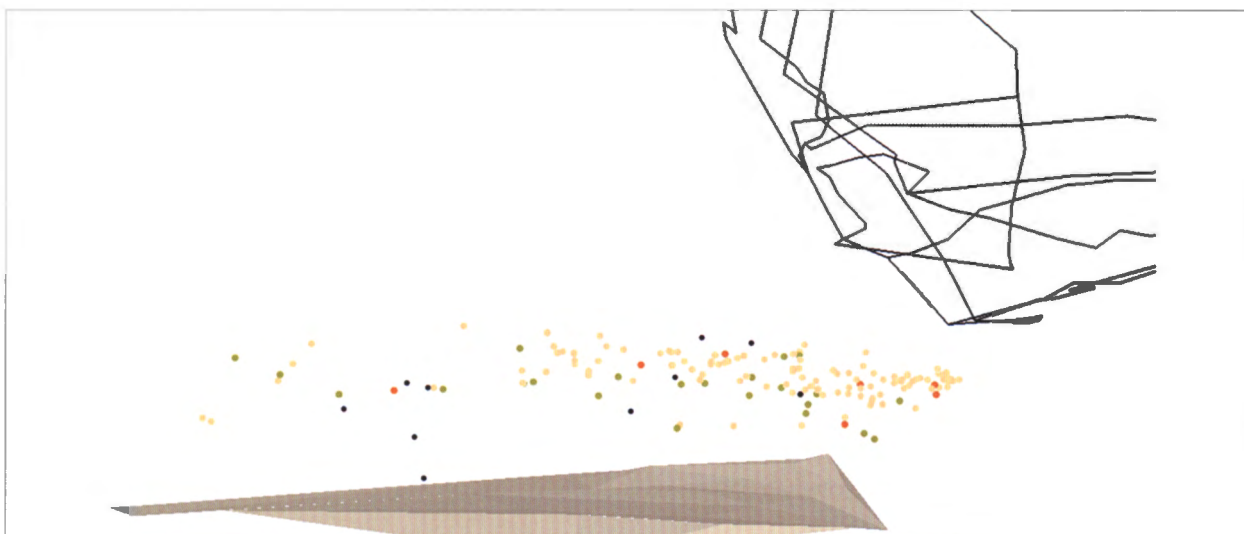


Abb. 7. Hohler Stein bei Schwabthal. Flächenprojektion der Funde im Bereich des Spalthöhleneingangs in der Vertikalen. Schwarze Kontur: Felsoberfläche der Spalthöhle und Felsturm-basis. Gelb: Menschenknochen, orange: eisenzeitliche Keramik, grün: bronzezeitliche Keramik, schwarz: neolithische Keramik (Kartierung: L. Hendel).

Anhand einer digitalen, dreidimensionalen Fundprojektion können verschiedene Prozesse der Schichtbildung herausgearbeitet werden (Abb. 7). In den Metallzeiten fanden im Bereich des Höhlenvorplatzes Aktivitäten statt, die zu einer Fundakkumulation, insbesondere von Keramik, Tier- und Menschenknochen, führten. Die starke Verlagerung und Durchmischung von bronze- und eisenzeitlichen Funden im witterungsgeschützten Abribereich dürfte durch langzeitige Tierverwühlungen und wiederholte anthropogene Bodeneingriffe verursacht worden sein. Zwei grundverschiedene Aktivitätsphasen lassen sich chronologisch herausstellen.

Der mittel- bis spätbronzezeitlichen Nutzungsphase (Bz C2/D) zuzuweisen sind Funde von wahrscheinlich intentionell zertrümmerter Keramik, eine bronzene Pfeilspitze und zahlreiche Knochen von Wild- und Haustieren. Die typologische Datierung der Keramik in die Übergangsphase von Bz C2 zu Bz D (spätes 14. bis frühes 13. Jahrhundert v. Chr.) deckt sich mit drei ^{14}C -Daten von Tierknochen, die in diesen Zeitraum weisen. Keramik wie Tierknochen zeigen nur vereinzelt Brandspuren. Die Knochen von Schaf/Ziege, Rind, Schwein, Hund, Rothirsch und Reh umfassen teils verbrannte, aber kaum fragmentierte Skelettteile, insbesondere von den Extremitäten und vom Schädel.

Das mittel- bis spätbronzezeitliche Fundensemble im Vorbereich der Spalthöhle lässt sich schwerlich als profaner Siedlungsabfall interpretieren. Viel eher dürfte es sich um Relikte kultischer Aktivitäten handeln, wie etwa Opfergaben von Nahrung oder dem bewussten Zerschlagen von Keramikgefäßen, welche an dieser markanten Stelle des Felsblocks zu bestimmten Anlässen stattfanden. Während einige mittelbronzezeitliche Grabhügel im Umfeld des Hohlen Steins bekannt sind, konnten Siedlungsbefunde der Mittel- und Spätbronzezeit bislang nicht beobachtet werden, so dass der Siedlungsbezug der Kultstelle unbekannt bleibt.

Daneben fanden sich an dem Höhlenvorplatz auch dislozierte menschliche Skelettreste von mindestens 16 Individuen, darunter wenigen Erwachsenen (3 Individuen), überwiegend Kindern (4) und Säuglingen (8) und sogar einem Fötus. Wenige angetroffene Keramikscherben der Hallstattzeit korrespondieren zeitlich mit sieben ^{14}C -Daten von den Menschenknochen, die in das 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr. datieren. Häufige Tierverbisse an den Knochen der Erwachsenen belegen eine oberflächennahe Art der Niederlegung, die vor Carnivoren keinen wirksamen Schutz bot.

Die hallstattzeitlichen Skelettreste in diesem Schnitt können als Sonderbestattungen im Höhlenbereich angesehen werden. Mit Kin-

dern und Säuglingen ist hier ein Bevölkerungsausschnitt gefasst, der in den regulären Gräbern stark unterrepräsentiert erscheint. Augenscheinlich fehlen echte Grabbeigaben, aber auch Hinweise auf sekundäre Manipulationen an den Skeletten. In nur 200 m Entfernung zum Hohlen Stein wurden bei Straßenbauarbeiten in den 1930er Jahren mehrfach hallstattzeitliche Bestattungen unter Grabhügeln nachgewiesen. Gräberfelder und ein kontemporärer Platz für Sonderbestattungen liegen demnach räumlich dicht beieinander.

Eine kennzeichnende Form von Bodendenkmälern auf der Mittleren Frankenalb sind vertikale Schachthöhlen, in deren Füllschichten Ansammlungen von Tier- und Menschenknochen, Keramik und vereinzelt Schmuckgegenständen der Bronze- und Eisenzeit angetroffen werden. Während man in der älteren Forschung von reinen Opferhöhlen ausging, in denen häufig auch Menschenopfer versenkt wurden, wird für die Schachthöhlen in der jüngeren Forschung verstärkt eine Nutzung als Bestattungshöhlen diskutiert¹⁵. Auch wenn es sich am Hohlen Stein um den Eingang einer horizontalen Spalthöhle handelt, sind hier mit Kult- und Bestattungsaktivitäten der Mittel-/Spätbronze- und Hallstattzeit doch ganz ähnliche Vorgänge gefasst wie in den sogenannten Opfer-Schachthöhlen der Mittleren Frankenalb und der Fränkischen Schweiz. Der Befund lehrt uns, dass an ein und derselben Stelle in nicht allzu großem zeitlichen Abstand sowohl Opferrituale als auch Bestattungen vorgenommen werden konnten.

Die Rothensteine bei Stübig, Lkr. Bamberg

Die beiden mächtigen Felstürme, der sogenannte Große und der nur gut 50 m südlich gelegene Kleine Rothenstein, befinden sich inmitten des westlichen Steilhangs des Rötelsberges, etwa 600 m östlich des kleinen Dorfes Stübig. Von den Flanken einer ca. 8 x 8 m großen, relativ ebenen Fläche und sogar vom Großen Ro-

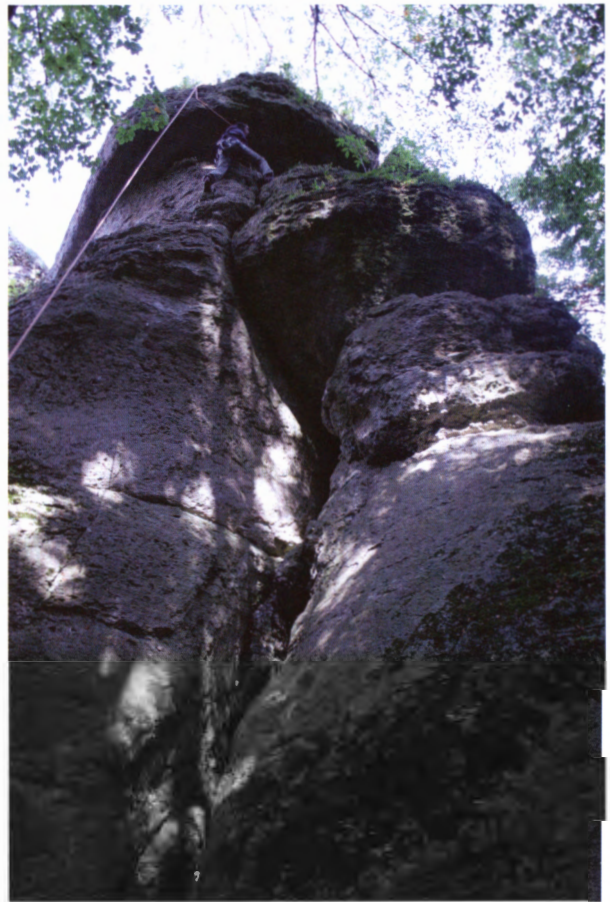


Abb. 8. Rothensteine bei Stübig. Aufstieg zu den Sondagearbeiten auf dem Felsurm Großer Rothenstein (Foto: T. Seregély).

thenstein selbst (Abb. 8) wurden seit den 1950er Jahren immer wieder Lesefunde gemeldet. Da für eine Siedlung diese kleine Fläche völlig unzureichend erschien und die naturräumliche Imposanz der Felsen für sich sprach, drängte sich die Annahme einer urgeschichtlichen rituellen Stätte geradezu auf. Die Professur für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg führte deshalb in den Jahren 2003, 2007 und 2009 drei Grabungskampagnen durch, wobei die letzte zusammen mit dem Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Würzburg im Rahmen des hier vorgestellten Forschungsprojekts stattfand. Insgesamt konnte in 140 m² Fläche ca. 250 kg Fundmaterial gebor-

15 N. Baum, Kult und Höhle – Anmerkungen zu einem Interpretationstopos. In: B. Mühldorfer (Hrsg.), Kulthöhlen. Funde – Deutungen – Fakten. Beiträge des Symposiums vom 7. Dezember 1996 (Nürnberg 2002) 145 ff. – N. Graf/R. Graf, Das Peterloch (E7) bei Woppental (Lkr. Amberg-Weizsach, Opf.) – Opferschacht oder Bestattungsplatz? Beitr. Vorgesch. Nordostbayern 6 (Nürnberg 2008) 9–52.

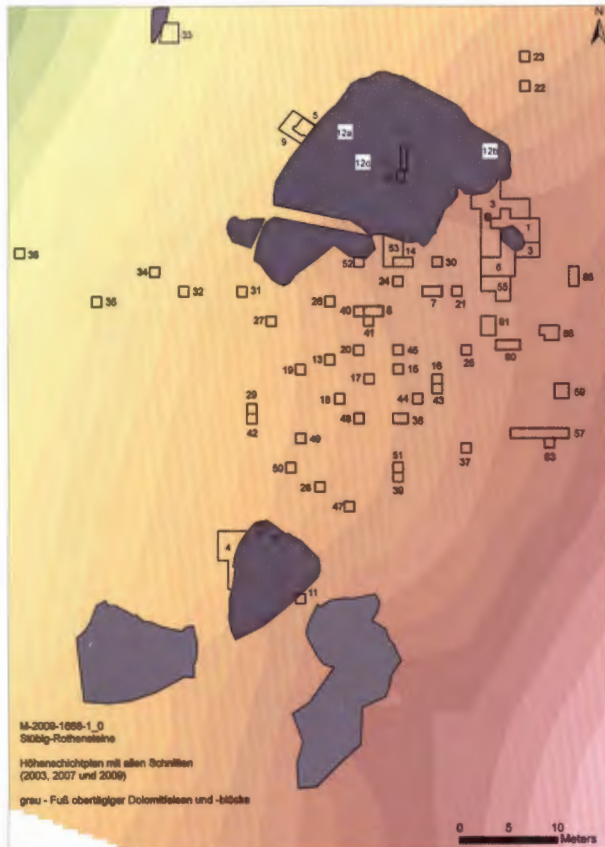


Abb. 9. Rothensteine bei Stübig. Höhenplan des Areals mit Grabungsschnitten 2003, 2007 und 2009. Die Felstürme und andere oberirdische Dolomitformationen sind grau gerastert. Jedes Höhenfarbfeld umfasst 2 Höhenmeter. Absolute Höhe im Bereich der Verebnung (Schnitte 1, 3, 6 etc.) ca. 483 m ü. NN (Grafik: T. Seregély, Vermessung: L. Hendel, L. Werther).

gen werden, wobei der Schwerpunkt auf unterschiedlichen Arealen lag (Abb. 9).

Den wichtigsten Untersuchungsbereich bildete der östliche, ebene Vorplatz des Großen Rothensteins, welcher nahezu vollständig untersucht wurde (Schnitte 1, 3, 6 und 55). Die zwischen 20 und 40 cm mächtige, dunkelbraune bis schwarze Fundschicht enthielt zahlreiche Keramikfragmente, Knochen und Steinartefakte bzw. deren Bruchstücke. Um das Fundmaterial optimal auswerten zu können, erfolgte eine Erfassung in 0,25 bis 1 m² großen Quadranten und 10 cm starken Abträgen. Datierbares Keramikmaterial und andere Artefakte, aber auch zahlreiche Knochen wurden dreidimensional eingemessen, um später eine Rekonstruktion der Ablagerungsgeschichte zu ermöglichen. Meist handelte es sich im Bereich

dieser leichten Verebnung um die erwähnte Kulturschicht, allerdings ließ sich auch eine ca. 80 cm tiefe Grube nachweisen, welche in den anstehenden Kalkverwitterungshorizont gegraben war. Frühlatènezeitliche Keramik von der Grubensohle datiert den Befund höchstwahrscheinlich in das 5. vorchristliche Jahrhundert. Andere Epochen, auf welche das Fundspektrum in diesem Grabungsareal schließen lässt, sind das Frühneolithikum, das Endneolithikum, die Früh- und Spätbronzezeit sowie die Spätlatènezeit. Für letztere lässt sich neben Graphittonkeramik und Scherben mit vertikaler Ritzlinienzier eine Bronzefibel vom Typ Nauheim anführen. Für die Spätbronzezeit, deren Fundmaterial hier am reichlichsten vertreten war, sind recht sicher die mittlere und jüngere Urnenfelderzeit belegt, wobei mehrere Tonstempelfragmente besonders hervorzuheben sind. Funktionell dienten diese Objekte eventuell zum „Bestempeln“ von Nahrungsmitteln wie z. B. Brotteig oder Butter, da sie ausnahmslos konisch geformt sind.

Auf der anderen Seite des Großen Rothensteins ist auch heute noch ein leichter, abriartiger Felsüberhang vorhanden. In Schnitt 5 bzw. dessen Erweiterung Schnitt 9 zeigte sich als oberste Ablagerung ein ca. 50 cm mächtiges Schuttpaket, dem eine 10 cm starke, holzkohlehaltige Schicht mit Funden der Spätlatènezeit folgte (Abb. 10). In diesem Zusammenhang soll das Fragment eines qualitativ hochwertigen Drehscheibengefäßes erwähnt werden, welches direkt vor der Felswand lag. Getrennt durch eine weitere, ca. 20 cm dicke Schicht aus Dolomitverwitterungsschutt befand sich darunter eine ältere, ebenfalls etwa 10 cm starke Kulturschicht, deren Funde in die Späthallstatt- bis Frühlatènezeit datierten. Von dieser tiefte sich eine kleinere Grube ab, welche mit einem größeren Dolomitstein abgedeckt war. In der Grubenfüllung befanden sich zahlreiche Tierknochen, darunter etliche Rippen, welche an beiden Enden und Seiten deutliche Schnittspuren aufwiesen. Des Weiteren fanden sich ein ca. 20 x 20 x 15 cm großes Bruchstück eines blockartigen Schleifsteins aus ortsfremdem Quarzit, zwei Klopffesteine aus Flussgeröll bzw. Kalkstein und jede Menge Keramikbruchstücke der Eisenzeit. Auf der Sohle lag, auf der Mündung stehend, ein nicht vollständiges,



Abb. 10. Rothensteine bei Stübig. Schnitt 5, Südprofil. Der obere Pfeil markiert die spätlatènezeitliche Schicht, der untere die Deponierungsgrube der Späthallstatt-/Frühlatènezeit mit Quarzitblock und umgestülptem Schüsselchen auf der Sohle (Foto: T. Seregély).

aber zu großen Teilen erhaltenes Schüsselchen der Späthallstatt-/Frühlatènezeit. Der Befund repräsentiert in seiner Ausführung und Zusammensetzung der Funde recht sicher eine rituelle Deponierung, wobei das genaue Motiv für diese natürlich verborgen bleibt.

Interessant ist der Fund eines Birkenpechobjekts aus diesem Schnitt, welches Umwicklungsspuren sowie ein Loch besitzt. Letzteres verweist auf ein hölzernes Stäbchen, auf das der Pechklumpen ursprünglich aufgesteckt war. Das Birkenpechstück stammt aus einer noch tiefer gelegenen Schicht, welche vermutlich frühhallstattzeitlich oder urnenfelderzeitlich datiert. Das Birkenpech könnte vielleicht im Zusammenhang mit der in Oberfranken typischen Pechbemalung auf Gefäßen während der Hallstattzeit gesehen werden. Aus

den beiden anderen eisenzeitlichen Schichten konnten zudem verkohlte Getreidekörner geborgen werden. Eine höhere Konzentration stammt dabei aus dem spätlatènezeitlichen Horizont.

Auch am Kleinen Rothenstein ließ sich eine prähistorische Nutzung nachweisen, wobei allerdings die entsprechenden Schnitte 4 und 11 kaum urnenfelderzeitliches Material enthielten. Dagegen waren Funde der Schnurkeramik, der Frühbronzezeit und der Späthallstatt-/Frühlatènezeit häufiger vertreten. Möglicherweise ist daraus zu schließen, dass der Große Rothenstein während der Urnenfelderzeit die entscheidendere Rolle im Ritualgeschehen besessen hat.

Mit einer größeren Zahl an Hangsondagen von 1 x 1 m Größe sollte das Maß von bereits erodierter Kulturschichtsubstanz erfasst werden, um später Hinweise auf ursprünglich vorhanden gewesene Schichtstärken bzw. Gefäßzahlen zu erhalten. Dabei ließ sich sogar im steilen Hang eine Fundschicht von bis zu 50 cm beobachten. Vermutlich größtenteils verlagert waren dabei auch einige kleinere Metallfunde, u. a. eine Eisenpfeilspitze mit Schwalbenschwanz, ein frühbronzezeitlicher Noppenring, der ein nahezu identisches Pendant in einem Fund vom Motzenstein bei Wattendorf besitzt, ein kleiner massiver Bronzering und ein urnenfelderzeitlicher Brillenspiralanhänger. In situ ließ sich dagegen die Deponierung eines späturnenfelderzeitlichen Lappenbeils mit Öse dokumentieren. Es war mitten im Steilhang zwischen beiden Felstürmen platziert worden. Darüber befand sich eine größere Zahl das Beil überkragender Dolomitgerölle, die es offenbar vor einem Abrutschen am Hang schützen sollten. Durch die Steinpackung war es glücklicherweise auch für Sondengänger nicht auffindbar. Stärkere Fundkonzentrationen, auch mit größer und besser erhaltenen Gefäßfragmenten, Bruchstücken von Miniaturgefäßen sowie mehreren vollständigen Spinnwirteln, fanden sich besonders nahe am Felsen. Ein geringerer Anteil der Keramikscherben und Tierknochen wies Spuren von Brandeinwirkung auf. Gerade anhand der Fundverteilung könnten sich im Rahmen der genauen Auswertung Ablagerungsprozesse ermitteln lassen, welche möglicherweise auch eine

zeitliche Trennung erlauben. So ließe sich unter Umständen vielleicht ein Wandel ritueller Aktivitäten rekonstruieren.

Bereits im Herbst 2003 fand auch eine erste Sondage in einer Felsspalte auf dem Gipfel des Großen Rothensteins statt, welche wenige metallzeitliche Scherben und ein kalziniertes Knochenstück erbrachte. In der Kampagne 2009 wurden beide Felsgipfel erneut an einigen Stellen, an denen sich eine geringmächtige Sedimentauflage erhalten hatte, sondiert. Nun konnte deutlich mehr Material erfasst werden, so auf dem Großen Rothenstein schnurkeramische, bronzezeitliche, eisenzeitliche und mittelalterliche bis frühneuzeitliche Gefäßfragmente sowie einige Knochen, Rotlehm, Hornstein, Felsgestein, Sandstein und Holzkohle. Auf dem Kleinen Rothenstein war die Möglichkeit von Sondagen stark eingeschränkt, da sich kaum Sedimentreste erhalten hatten. Trotz allem erbrachte auch der kleine Sondageschnitt 10 mit Keramikbruchstücken der Schnurkeramik und einer vermutlich urnenfelderzeitlichen Randscherbe den Beleg, dass der Gipfel in prähistorischer Zeit mit Keramikgefäßen erklommen worden ist. Sicher muss man sich für diese Zeit den Bau von hölzernen Gerüsten und Leitern zum Erreichen der Gipfelplateaus vorstellen (vgl. Abb. 8). Ob die prähistorischen Objekte nun auf den Felstürmen komplett deponiert und durch Witterung zerstört wurden oder eine intentionelle Zerschlagung an Ort und Stelle bzw. ein Werfen von oben erfolgte, wird vielleicht durch die Feinanalyse der Funde bzw. deren Verteilung um die beiden Felsfüße differenzierbar sein.

Die große Menge an schnurkeramischen Funden wie charakteristischer Siedlungskeramik, Mahl- bzw. Schleifsteinfragmenten, Bohrkerne, Beilrohlingen oder Halbfabrikaten, Silexartefakten sowie einigen Knochengeräten, insbesondere auch im Hangbereich, machte stutzig, da der Platz topographisch nicht ins klassische Siedlungsschema passen wollte. Trotzdem wurde ein Versuch unternommen, mittels Magnetometerprospektion den Richtung Osten auf das Rötelsbergplateau führenden Steilhang ausschnittsweise zu untersuchen. Dadurch konnten längliche, Nord-Süd verlaufende Anomalien erfasst werden, welche sich durch die danach angelegten Suchschnitte als Reste von

Siedlungsstrukturen entpuppten. An den entsprechenden Stellen war der sonst eigentlich in Hangneigung verlaufende Massenkalkfels senkrecht bis zu 60 cm abgeschlagen worden (Abb. 11). In einem Fall befand sich an dieser abgeschlagenen Kante ein tiefer verlaufendes, schmales Gräbchen, in das vermutlich eine Bohlenwand eingelassen war. Dafür spricht auch die starke Glättung der angrenzenden Felswand, welche vermutlich nur durch an einer Holzwand abfließendes Wasser so entstehen konnte. In diesem Bereich konzentrierten sich auch Rotlehmbröckchen, die auf einen ehemaligen Wandbewurf hindeuten. In einem anderen Schnitt war der Fels ebenfalls senkrecht abgeschlagen worden, wobei hier die Fläche auf dem Kalkgestein nicht die Glättung wie im vorangegangenen Beispiel aufwies. In dem Fall konnte auch kein direkt vorgelagertes Wandgräbchen, sondern eine Art durch Dolomitsteine gebildete Schwelle dokumentiert werden. Sicher war auch in diesen Bereich eine Holzkonstruktion, vermutlich ein Schwellbalkenbau, in den Hang eingepasst worden. Hangabwärts schlossen direkt an diese Befunde Kulturschichten an, welche ausschließlich schnurkeramisches Fundmaterial enthielten. Besonders im tiefsten Niveau war das Material ausgezeichnet erhalten. U. a. konnte ein kompletter, aber an Ort und Stelle antik gebrochener Schleifstein im Grenzbereich zum anstehenden Fels gefunden werden. Auch für die am Motzenstein bei Wattendorf so oft beobachteten Tonminiaturen von Äxten und Rädern ließen sich einige Parallelen nachweisen.

In Schnitt 57 befand sich im unteren Hangbereich Richtung Westen ein eckiger, aus dem Fels ausgeschlagener Bereich, welcher vielleicht zur Aufnahme eines starken Holzpfeilers diente. Selbst wenn man sich Holzbauten geringer Größe vorstellt, so müssen diese im unteren Bereich abgesetzt gewesen sein, um die Hangneigung auszugleichen. Dafür stellt diese Felsaussparung einen möglichen Beleg dar. Im Beispiel von Schnitt 57/63 wäre ein ca. 1,9 m langer Pfeiler nötig gewesen, um die Ebenheit eines ca. 5 m breiten Gebäudes unbekannter Länge zu gewährleisten.

Hinweise zur genauen Größe und Beschaffenheit der Bauten bzw. zur Ausdehnung der



Abb. 11. Rothensteine bei Stübig. Schnitt 59. Senkrecht abgeschlagene Kalkfelswand mit Schwelle als Substruktur einer endneolithischen Behausung (Foto: L. Hendel).

Siedlung lassen sich nur durch umfangreichere Grabungen gewinnen. Zumindest sind neben Wattendorf-Motzenstein und Schwabthal-Hohler Stein nun schon drei schnurkeramische, weilerartige Siedlungen in unmittelbarer Nähe von markanten Felsformationen zu verzeichnen, welche etwa gleichzeitig im Abstand von ca. 4 km existierten. Darauf deuten zumindest die ^{14}C -Daten um 2600 v. Chr. hin, so auch das bislang einzige endneolithische Datum aus Stübig. Dieses Muster weist Felsformationen eine entscheidende Rolle bei der Siedlungsgründung in dieser Zeit zu, was zweierlei Ursachen besessen haben könnte. Entweder gab es das Bestreben, Siedlung und rituellen Platz durch entsprechende Naturgegebenheiten enger zu verknüpfen, oder die auffälligen Felsformationen hatten als außergewöhnliche Standorte in dieser Region eine hohe Bedeutung im Identitäts- bzw. Territorialwesen der schnurkeramischen Siedler.

Die frühesten Funde werden durch eine einzige verzierte linearbandkeramische Scherbe und einen Dechsel repräsentiert, wobei die verschwindend geringe Menge für eine nur kurze

Begehung spricht. Ein Hauptanteil der Funde ist der Schnurkeramik zuzuordnen, wobei durch die eben angeführten Befunde ebenfalls ein Siedlungszusammenhang plausibel wurde. Der zeitlich nächste Fundniederschlag lässt sich in der Frühbronzezeit fassen, wobei die Fundmenge aber deutlich zurückgeht. Hierzu lässt sich das zweite ^{14}C -Datum von den Rothensteinen zuordnen, wobei der Rothirschknochen eine Zeitstellung zwischen 1880 und 1610 v. Chr. erbrachte.

Ein Schwerpunkt der rituellen Nutzung des Felsens war sicher die späte Bronzezeit, von der neben den erwähnten Metallfunden der Großteil der keramischen Hinterlassenschaften stammt. Vertreten ist sowohl Fein- als auch Grobkeramik. Ob der Ort auch in der älteren Hallstattzeit für rituelle Handlungen präsent oder ca. 300 Jahre ungenutzt blieb, ist ohne Feinanalyse der Funde derzeit schwer zu entscheiden. Sicher ist, dass am Übergang von der Späthallstatt- zur Frühlatènezeit (also etwa um 450 v. Chr.) wieder häufiger menschliche Aktivitäten belegbar sind, welche sich nun im Gegensatz zu den anderen Epochen mit deut-

lichen Bodeneingriffen verbinden lassen. Die wenigen spätlatènezeitlichen Funde zeigen nach dem Fehlen der in ganz Oberfranken selten belegten Stufe Latène C eine erneute Begehung und offenbar rituelle Nutzung am Ende der Eisenzeit.

Für die Betrachtung des Platzes sind natürlich auch umliegende Siedlungen oder Gräber von Bedeutung. Sie werden vor allem bei der späteren Rekonstruktion von Rituallandschaften eine Rolle spielen. So ist ca. 500 m nordwestlich der Rothensteine am Dorfrand von Stübig durch Lesefunde eine urnenfelderzeitliche Siedlung bekannt. Unmittelbar oberhalb der Felstürme auf der angrenzenden Hochfläche befindet sich ein antik beraubtes Hügelgräberfeld, von dem allerdings keine Funde überliefert sind. Eine hallstattzeitliche Datierung ist anzunehmen, jedoch wäre wegen der Nähe zur schnurkeramischen Siedlung auch eine endneolithische Gründung des Gräberfelds mit späterer Überprägung und Nutzung in den Metallzeiten denkbar. Weitere Lesefunde mit Siedlungscharakter der Urnenfelder- bzw. Hallstatt-/Frühlatènezeit befinden sich ca. 1,5 km östlich der Rothensteine auf der Hochfläche. In diesem Fall ist ebenfalls ein Bezug zu den auffälligen Felsformationen vorstellbar.

Selbst wenn sich die genauen, geistigen Hintergründe der ur- und frühgeschichtlichen Aktivitäten archäologisch nicht mehr erschließen lassen, so bestätigen die Vorergebnisse der Grabung rituelle Praktiken an den Rothensteinen, welche offenbar epochenspezifisch gewisse Unterschiede aufweisen können. Hier befinden wir uns jedoch erst am Anfang und eine mühevollen und kostenintensive, aber sicher spannende Forschungsarbeit steht bevor.

Der Kemitzenstein bei Kümmersreuth, Lkr. Lichtenfels, der Katzenstein bei Hetzelsdorf, Lkr. Forchheim, und das Haag bei Wattendorf, Lkr. Bamberg

Drei weitere Fundplätze, welche nicht die erhofften Hinweise auf epochenübergreifende, rituelle Aktivitäten erbrachten, sollen nachfolgend kurz vorgestellt werden.

Der Kemitzenstein bei Kümmersreuth, eine landschaftlich beeindruckende Felsformation mit dem Charakter einer Filmkulisse und ein heute beliebtes Klettermassiv, schien geradezu prädestiniert für eine rituelle Nutzung. Hans Jakob (†) publizierte 1982 einen Aufsatz, in dem er erwähnte, Keramik des Spätneolithikums, der Bronze- und Urnenfelderzeit sowie der späten Kaiserzeit „am Fuße der Felsbastionen“ aufgefunden zu haben. Er vermutete eine mehrperiodige Kultstätte, welche aufgrund weiterer Funde von slawischer Keramik bis ins Mittelalter hinein genutzt worden sei. Tatsächlich konnte ein Altfund aus der Zeit um 1900 dem Kemitzenstein recht sicher zugeordnet werden. Dabei handelt es sich um die Randscherbe eines frühschnurkeramischen Rillenbechers.

Durch Jakob's Ausführungen inspiriert erfolgte im Frühjahr 2009 zunächst eine tachymetrische Einmessung der obertägig sichtbaren Dolomithfelsen sowie die Erstellung eines Höhenplans. Die Grabung selbst war eigentlich als große Kampagne von Ende Juli bis Mitte Oktober 2009 vorgesehen. Die Sondageschnitte wurden an unterschiedlichsten Stellen des Kemitzenstein-Areals angelegt, so unmittelbar vor den auffälligsten Felstürmen, auf dem terrassenartigen Vorbereich, in einer kleinen Höhle, einer schmalen Felsspalte, einer auslaufenden Felsschlucht, welche Material vom Gipfelbereich akkumuliert haben dürfte, einem schwachen Felsüberhang am Westende des Massivs und auf dem höher gelegenen Plateau. In einigen Schnitten konnte, abgesehen von ein paar Silexabsplissen oder neuzeitlichen Scherben, kein Fundmaterial geborgen werden. Die beste Ausbeute erbrachte der Bereich vor dem imposanten Ostturm, wo sich wenige Silexartefakte, das Bruchstück einer facettierten Streitaxt, welches sekundär als Klopffstein genutzt worden ist, einige prähistorische Scherben und Tierknochen fanden. Die Keramik ist nur schwer einzuordnen und gehört vermutlich ins Neolithikum. Unter den Tierknochen fiel das Unterkieferbruchstück eines zweijährigen Rindes auf¹⁶. Ein Mikrolith mit feiner, steiler Retusche, welcher westlich des Kemitzenstein-Massivs geborgen wurde, deutet weiterhin eine Begehung im Mesolithikum an.

Insgesamt weisen die Funde auf eine sporadische Anwesenheit von Menschen am Kemitzenstein während des Mesolithikums und des Neolithikums hin. Dabei ist durch das facettierte Axtbruchstück die Kultur mit Schnurkeramik aus der Endphase der Jungsteinzeit recht sicher belegt. Die Silices und Keramikfunde sind zu unspezifisch, als dass sie ebenfalls dieser Periode zugewiesen werden könnten. Da der Altfund des Rillenbeckers das bislang älteste schnurkeramische Fundstück auf der Nördlichen Frankenalb darstellt und wahrscheinlich noch ins 28. Jahrhundert v. Chr. gehört, Facettenäxte aber eigentlich erst für die Zeit um 2600 v. Chr. charakteristisch sind, können wir vielleicht sogar mit zwei schnurkeramischen Begehungsphasen rechnen. Inwieweit hier auch rituelle Aktivitäten, möglicherweise angedeutet durch den Rinderunterkiefer, eine Rolle spielten, ist aufgrund der spärlichen Fundmenge nicht zu entscheiden. Sicher ist, dass der Kemitzenstein nachweislich nicht als diachroner, also über mehrere Epochen kontinuierlicher Ritualplatz genutzt wurde, da hier ein deutlicher Fundniederschlag aus anderen Jahrtausenden, vor allem aus den Metallzeiten, zu erwarten gewesen wäre. Erosion dürfte für das Fehlen dieses Fundmaterials nicht verantwortlich sein, da das Gelände äußerst sanft abfällt und sich auch eine bis zu 40 cm mächtige Lössauflage erhalten hat. Da diese keine metallzeitlichen, aber durchaus vereinzelt spätmittelalter- und neuzeitliche Scherben im oberen Bereich führte, ist kaum mit einer Verlagerung von Fundmaterial zu rechnen. Auch in der kleinen Höhle hat sich keine charakteristisch metallzeitliche Keramik befunden. Abgesehen von ein paar prähistorischen Knochen und erneut atypischen neolithischen Scherben, fanden sich in dieser vor allem Keramikfragmente des späten Mittelalters und der Neuzeit.

Nachdem sich sehr schnell die Situation abzeichnete, keine brauchbaren Ergebnisse für das Forschungsprojekt zu erzielen, wurden die Sondagen nach gut einer Woche beendet. Wie man die Hinweise Jakobs zu verstehen hat bzw. ob es sich dabei vielleicht um eine Verwechslung der Fundplätze handelte, wird vermutlich ein Rätsel bleiben.

Der Katzenstein, welcher sich ca. 1 km westlich von Hetzelsdorf im Landkreis Forchheim befindet, ist eine eher unauffällige Kalksteinformation. Der leicht erhöhte Stotzen eines ehemaligen Schwammriffes, in dessen unmittelbarer Nähe eine Quelle entspringt, ist seit den frühen 1980er Jahren als prähistorische Lesefundstelle bekannt. Gregor und Günther Förtsch bargen in dieser Zeit vor allem urnenfelderzeitliche Keramikbruchstücke sowie ein Nadelfragment gleicher Zeitstellung vom Südosthang der Anhöhe, weiterhin eine kleine schnurkeramische Scherbe. 1990 lieferte ein weiterer Sammler einen frühlatènezeitlichen Knotenarmring ein, welcher ebenfalls von dieser Fundstelle stammen soll.

Eine Sondagegrabung sollte im Frühjahr 2010 klären, ob für den Platz eventuell eine rituelle Nutzung in Betracht gezogen werden könnte. Dazu wurden insgesamt 33 Sondagequadranten von 1 x 1 m Größe angelegt. Vor allem auf dem Kalksteinstotzen selbst war die erhaltene Sedimentauflage eher gering und schwankte zwischen 20 und 40 cm. Die höhere Tiefe wurde dabei meist nur in natürlich ausgewitterten Klüften erreicht, in denen sich bevorzugt Fundmaterial gesammelt hatte. Dieses lässt sich offenbar ausschließlich der Urnenfelderkultur zuordnen. Die Keramik ist meist sehr einfach gestaltet. Größere Gefäßfragmente tragen Tupfenleisten, Tupfenreihen oder flächige Fingernageleindrücke (Abb. 12). Die Ränder feiner gearbeiteter Schüsseln bzw. Schalen sind facettiert, die Umbrüche innen recht scharf abgesetzt. Nur äußerst wenige Fragmente, vor allem Stücke mit Riefenzier, zeigen Reste von Graphitierung. Außerdem liegen einige kleine Stücke mit „Attinger Zier“ vor. Insgesamt macht die Keramik einen mittelurnenfelderzeitlichen Eindruck und dürfte etwa in die Zeit um 1000 v. Chr. einzugliedern sein. Vor allem in den Sondageschnitten am Ost- bzw. Südosthang konnte unter einem umgelagerten Sediment der Rest einer urnenfelderzeitlichen Siedlungsschicht dokumentiert werden, welche neben der üblichen Keramik auch Tierknochen, Mahl- und Schleifsteinfragmente sowie Rotlehmstückchen enthielt (Abb. 13). Die Schwerpunkte für diese urnenfelderzeitliche Siedlung sind also auf der Anhöhe selbst sowie auf dem Osthang und der angrenzenden Verebnung auszumachen.



Abb. 12. Katzenstein bei Hetzelsdorf. Urnenfelderzeitliche Keramikfragmente (Foto: G. Gerner).

An der auffälligsten Seite des Katzensteins, einem nach Westen ausgerichteten Steilabfall des Felsens, war keine erhöhte Konzentration von Funden feststellbar. Sogar das Gegenteil war der Fall, es konnten hier zwar mehr Knochen, aber kaum Keramik geborgen werden. Hier liegt der Gedanke an eine Entsorgung von Speiseabfällen in jedem Fall näher. Die erwarteten schnurkeramischen oder eisenzeitlichen Funde blieben im gesamten Sondageareal, welches sich über eine Fläche von ca. 80 x 40 m erstreckte, vollkommen aus. Man muss bei den Lesefunden also von den spärlichen Hinweisen singulärer bzw. sporadischer Begehungen ausgehen. Im Falle des Knotenarmrings ist vielleicht sogar an die Beigabe aus einem zerstörten Grab zu denken. Trotz alledem konnten noch drei Silexartefakte geborgen werden, die zwei viel ältere Epochen auf dem Katzenstein belegen. Die stark patinierte Rückenspitze dürfte ins ausgehende Paläolithikum datieren, die beiden fein retuschierten Mikrolithen ins Mesolithikum. Der Platz bot sich von seiner Topographie ausgezeichnet als Ansitz für späteiszeitliche bzw. frühholozäne Jäger an, da man von hier aus ein schmales Tälchen mit Quellmulde ideal einsehen konnte. Klare Hinweise für rituelle Tätigkeiten konnten die Son-

dagen nicht erbringen. Der Platz ist offenbar als normale Siedlung während der Urnenfelderzeit zu klassifizieren. Auf eine umfassendere Grabungskampagne im Rahmen des Projekts wurde deshalb verzichtet.

Unmittelbar am Südostrand von Wattendorf befindet sich in einem kleinen Waldstück das sogenannte Haag, eine labyrinthartige Dolomitformation mit Höhlen, Spalten und Felstürmchen. Bereits 1916 grub Ferdinand Birkner in der auffälligsten Höhle, hinterließ zu den Grabungsergebnissen jedoch keine genaue Dokumentation. Er erwähnte lediglich bronze- bis hallstattzeitliche Funde, welche aus der kleinen Hallenhöhle bei dieser Untersuchung geborgen worden sind.

Wie beim Katzenstein erfolgte eine Sondage durch 33 quadratische 1 x 1 m-Schnitte, welche sich in einem Umkreis von ca. 100 x 90 m befanden. Ein Schwerpunkt lag zunächst in einem von Felsen eingesäumten ovalen Bereich, welcher noch eine beachtliche Lössauflage von bis zu 80 cm aufwies. Die eingeschlossenen Dolomitgerölle in den oberen Dezimetern sowie darin enthaltenes, wenn auch spärliches Fundmaterial zeugen von einer prähistorischen Nutzung, die vermutlich ins Jungneolithikum da-



Abb. 13. Katzenstein bei Hetzelsdorf. Profil mit schwarzbrauner Siedlungsschicht der Urnenfelderzeit mit höherem Steinanteil unter hellbraunem, verlagertem Lösslehm (Foto: T. Seregély).

tiert. Einige Rotlehmstücke weisen auf Siedlungstätigkeit hin, welche sich in dem geschützten Bereich nahezu anbot. Die wenigen Keramikscherben sind mit der Michelsberger Kultur zu verbinden, wohingegen sehenswertere Funde wie der Hakenzahn eines jungen Keilers oder ein Stück gebänderter Plattenhornstein vom Typ Abensberg-Arnshofen von der Südöstlichen Frankenalb von sich selbst heraus nicht datierbar sind. Jedoch könnte man bei letzterem durchaus einen Bezug zur Jungfernhöhle herstellen, wo ja einige Stücke des gleichen Materials in einen vermutlich jungneolithischen Kontext gehören.

Noch deutlichere Hinweise auf prähistorische Besiedlung gab der südöstlich vor dem Dolomitmassiv befindliche Hangbereich preis, in dem fast die Hälfte der Sondagequadranten lag. Hier konnten die meisten Funde, jedoch auch nur im hellen Lösslehm und ohne klaren Befundzusammenhang, verzeichnet werden. Wieder handelte es sich um Keramik der jungneolithischen Michelsberger Kultur, wobei als kennzeichnend Arkadenränder, Randstücke

von Tulpenbechern oder Backtellerfragmente mit Fingertupfen gelten können. Weiterhin ist das Griffbruchstück eines Schöpfers mit verbreiterem Stielende anzuführen. Auch die meisten Silexartefakte und einige Mahl- bzw. Schleifsteinfragmente stammen aus diesem Areal. Ein Sondagequadrant befand sich im Schuttkegel der Höhlenaltgrabung, in welchem noch zahlreiche Knochen und wenige metallzeitliche Keramikscherben gefunden werden konnten. Diese dokumentieren erneut die Ungenauigkeit dieser frühen Grabungen. Einen Hinweis zur Funktion dieser Höhle in der Ur- und Frühgeschichte konnten die Funde dennoch nicht liefern. Die anderen Sondageschnitte in unmittelbarer Felsnähe erbrachten bis auf wenige Knochen kein prähistorisches Fundmaterial. Vermutlich handelt es sich wie am Katzenstein um Reste von Siedlungsabfällen der jungneolithischen Siedlung.

Auch das Haag bei Wattendorf fällt somit vom Charakter her nicht in die Kategorie langgenutzter Ritualplätze während der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Vielmehr deutet sich

durch die Siedlungshinweise der Michelsberger Kultur, wie bei der Jungfernhöhle von Tiefenellern, eine Präferenz zum Siedeln in unmittelbarer Nähe von auffälligen Jurafelsen im Jungneolithikum an. Ob hier ähnliche Motive wie im mehr als 1000 Jahre späteren Endneolithikum vorlagen, wird sich zweifelsohne nur schwer ermitteln lassen.

Rituelle und profane Aspekte der prähistorischen Nutzung von Felsstürmen und Höhlen auf der Nördlichen Frankenalb

Felsstürme und Höhlen der Nördlichen Frankenalb erscheinen nicht selten als siedlungsfeindliche, aber beeindruckende Karstformationen mit ‚naturheiligem‘ Nimbus. Ungeachtet ihrer schweren Zugänglichkeit liefern manche dieser Plätze einen erstaunlichen Reichtum an archäologischen Funden. Ein wichtiges Anliegen des hier vorgestellten Forschungsprojektes bestand darin, ausgewählte Plätze, die sich durch ihre Topographie oder einen besonderen Fundreichtum auszeichnen, im Hinblick auf ihre diachrone Nutzung in prähistorischen Epochen zu untersuchen. Hierbei ging es darum, neben profanen Siedlungsaktivitäten auch kultische Nutzungen etwa als Opferplatz oder als Bestattungsplatz herauszuarbeiten. Im Zuge der weiteren Auswertung sollen vorgeschichtliche Rituallandschaften rekonstruiert werden.

Erste Hinweise auf die Präsenz des Menschen an den untersuchten Karstformationen liefern Pfeilspitzenfunde aus dem Endpaläolithikum und dem Mesolithikum vom Hohlen Stein bei Schwabthal, Kemitzenstein bei Kümmersreuth und Katzenstein bei Hetzelsdorf. Die Artefakte können als Relikte kurzzeitiger Jagdaufenthalte gedeutet werden. Die exponierten Felsen boten den Jägern einen weiten Blick über das Gelände und zugleich einen gewissen Schutz vor Witterung und Raubtieren. In der Jungfernhöhle bei Tiefenellern, am nordwestlichen Albtrauf, sind durch ein ¹⁴C-Datum an menschlichem Skelettmaterial (ca. 5900–5600 v. Chr.) erste Bestattungsaktivitäten im späten Mesolithikum nachgewiesen.

Auch mit der dauerhaften Besiedlung der Nördlichen Frankenalb im Zuge der neolithi-

schen Landnahme bleiben die menschlichen Aktivitäten an den Felsstürmen und Höhlen episodenhaft. Wie Siedlungsabfälle in Form von Keramik- und Tierknochenresten nahelegen, befand sich der Felsstotzen des Hohlen Steins bei Schwabthal im Frühneolithikum am Rande eines ausgedehnten Siedlungsareals der späten Linienbandkeramik. Neben marginalen Siedlungsaktivitäten wurden am Hohlen Stein und auch am Motzenstein bei Wattendorf in der späten Linienbandkeramik (um ca. 5000 v. Chr.) erstmals rituelle Handlungen vollzogen. So wurden an den Felsformationen Keramikgefäße, die wohl mit Nahrung gefüllt waren, augenscheinlich als Opfergaben niedergebracht. Am Motzenstein wurden die Gefäße in Karsthohlformen deponiert, am Hohlen Stein wurden sie dagegen auf dem Gipfelplateau zertrümmert und danach einem Feuer ausgesetzt.

Doch lassen sich auch neolithische Bestattungsaktivitäten fassen. Die Untersuchungen am Vorplatz der Jungfernhöhle bei Tiefenellern und hier insbesondere die Autopsie des Seditabtraums der Höhlengrabungen aus den 1950er Jahren stützen die Deutung der neolithischen Skelettreste als Relikte von Sekundär- und Primärbestattungen des Früh- und Jungneolithikums. Die Mehrzahl der Bestattungen von Frauen und Kindern in der Höhle kann mittels Radiokarbondaten in den Zeitraum von 5200 bis 5010 v. Chr. datiert werden. Zeitlich können diese Skelettreste mit den spätbandkeramischen Keramikfunden aus der Jungfernhöhle synchronisiert werden, die den neolithischen Fundstoff dominieren.

Zur Zeit der jungneolithischen Michelsberger Kultur und der spätneolithischen Chamer Gruppe lassen sich Siedlungsaktivitäten im unmittelbaren Umfeld der Jungfernhöhle belegen. Bezeichnenderweise fällt der durch Radiokarbondaten nachgewiesene jungneolithische Bestattungshorizont in der Jungfernhöhle in die Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. und damit in einen Zeitabschnitt zwischen der Michelsberger und der Chamer Besiedlung des Platzes. An der Jungfernhöhle scheinen sich demnach die neolithischen Siedlungsaktivitäten und die Nutzung als Bestattungsplatz zeitlich auszuschließen. Wie weitere sporadische Siedlungsfunde der Michelsberger Kultur in der bizarren Dolomitformation im Haag bei Wattendorf vermuten

lassen, wurden im Jungneolithikum die unwirtlichen Karstfelsen vielleicht im Rahmen einer transhumanten Viehwirtschaft gerne als temporäre Siedlungsplätze aufgesucht.

Neolithische Bestattungsvorgänge anderer Art sind auch am Hohlen Stein bei Schwabthal nachgewiesen. Hier wurden im 5. Jahrtausend v. Chr., im frühen Mittel- und frühen Jungneolithikum, auf dem Gipfelplateau oder in den Klüften des Felsens immer wieder Brand- und Körperbestattungen vorgenommen. Die primären Bestattungsbefunde sind nicht überliefert, doch wurden die mehr oder weniger stark verbrannten Skelettreste durch taphonomische Prozesse in den Hangschutt am Fuße des Felsklotzes eingelagert.

Im Endneolithikum, in einer kurzen Phase der entwickelten Schnurkeramik (um ca. 2600 v. Chr.), lassen sich bemerkenswerte Siedlungsaktivitäten an Felsformationen fassen, die durchaus auch rituelle Komponenten aufweisen. So wurden am Motzenstein bei Wattendorf¹⁷, am Hohlen Stein bei Schwabthal und an den Rothensteinen bei Stübig schnurkeramische Wohngebäude mit charakteristischen Siedlungsfunden nachgewiesen. Die aufwändige Errichtung von Kleinbauten am steilen Berghang unmittelbar oberhalb der Felstürme Großer und Kleiner Rothenstein ist durch keine funktionalen Gunstfaktoren für Siedlungen zu erklären. Offenbar ließen die Menschen dieser Zeit sich mit Vorliebe im Schatten von Felstürmen nieder, die sie vielleicht als Sitz göttlicher Mächte betrachteten und von denen sie sich deshalb einen besonderen Schutz versprachen. Dass die Felstürme im religiösen Denken der Schnurkeramiker tatsächlich eine identitätsstiftende Rolle spielten, belegt eindrücklich die rituelle Mahlsteindeponierung vor einer Pfostensetzung auf dem Gipfelplateau des Motzenstein bei Wattendorf¹⁸.

Funde der Frühbronzezeit wurden in so geringer Zahl erkannt, dass eine Deutung schwerfällt. So lassen die bronzenen Noppenringe vom Felsturm Großer Rothenstein bei Stübig und vom Motzenstein bei Wattendorf¹⁹ sporadische frühbronzezeitliche Kultaktivitäten, etwa im Sinne von Haaropfern, denkbar erscheinen.

Funde der Hügelgräberkultur fehlen weitgehend an den Felstürmen, obwohl in den fraglichen Kleinlandschaften die allgegenwärtigen mittelbronzezeitlichen Grabhügel eine intensive Belegung des Raumes erwarten lassen. Im Gegensatz zur beginnenden kultischen Nutzung von Schachthöhlen auf der Hochfläche der Mittleren Frankenalb²⁰ scheinen Felstürme im 16. bis 14. Jahrhundert v. Chr. noch kein Ort kultischer Praktiken gewesen zu sein.

Auch wenn in der Spätbronzezeit (Bz D) an Brandopferplätzen alpiner Prägung in Bayern bereits ein Opferbrauchtum etabliert war²¹, bieten die spärlichen Funde an Felstürmen des Fränkischen Jura aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. noch keinen Nachweis für die Aufnahme einer regelhaften Kulttätigkeit²². Eine mögliche Kultstelle aus der Übergangszeit von der Mittel- zur Spätbronzezeit (um 1300 v. Chr.) an der Basis des Hohlen Steins bei Schwabthal bezieht sich primär auf den Eingang einer Spalthöhle. Die Deponierung von zertrümmerter Keramik und Tierknochen, die aufgrund der vergleichsweise geringen Fundzahlen als einmalige oder kurzzeitige Deponierung zu betrachten ist, lässt eine rituelle Verbindung zu den Versenkungen in Schachthöhlen im Bereich auf der Mittleren Frankenalb²³ vermuten.

In der entwickelten Urnenfelderzeit dienten die Rothensteine bei Stübig erstmals als echte ‚Felsturmopferplätze‘. Mit dem Begriff sind Felstürme angesprochen, an denen nach einem vermuteten Gründungsakt über einen länge-

17 Seregély (Anm. 1, 2008) 32 ff.

18 Ebd. 27 ff.

19 Ebd. 88 f. Abb. 64.

20 Graf/Graf (Anm. 15) 29 ff.

21 R.M. Weiss, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internat. Arch. 35 (Espelkamp 1997) 97 ff.

22 S. Müller, Die „Schellnecker Wänd“ – Ein urnenfelderzeitlicher Opferplatz bei Altessing, Lkr. Kelheim, Niederbayern. In: Beiträge zu Kult und Religion der Bronze- und Urnenfelderzeit. Mat. Bronzezeit Bayern 3 (Regensburg 2003) 185 ff.

23 Graf/Graf (Anm. 15) 29 ff.

ren Zeitraum hinweg und regelmäßig Opferfeste nach einem verbindlichen Ritual durchgeführt wurden²⁴. Wie vergleichbare Opferplätze an Felstürmen, Felswänden und Gipfelfelsen zu erkennen geben, waren die Rothensteine jetzt Bestandteil einer zusammenhängenden Rituallandschaft, die sich von der Nördlichen Frankenalb (Rothensteine bei Stübig) über den mittleren Albabschnitt (Maximiliansfelsen bei Krottensee, Rabenfels bei Krottensee, Neutrassfelsen bei Neutras)²⁵ bis zum südlichen Rand des Fränkischen Jura (Schellnecker Wänd bei Altessing, Maifelsen bei Essing, Rollenberg bei Hoppingen, Weiherberg bei Christgarten)²⁶ erstreckte. Nach erster Sichtung des Fundmaterials können die urnenfelderzeitlichen Opferaktivitäten an den Rothensteinen auf die mittlere bis späte Urnenfelderzeit (Ha A2/B1–Ha B3) und damit auf das 11. bis 9. Jahrhundert v. Chr. datiert werden. Die sich abzeichnende zeitliche Gleichläufigkeit der Kultaktivitäten an den entfernt gelegenen Felsturmopferplätzen Rothensteine am nördlichen sowie Schellnecker Wänd und Rollenberg am südlichen Rand des Fränkischen Jura stützt die Auffassung von einem regional übergreifenden Opferbrauch, das im Gesamtgebiet etwa gleichzeitig um das 11. Jahrhundert v. Chr. aufgekommen sein dürfte.

Das urnenfelderzeitliche Fundmaterial vom Großen Rothenstein bei Stübig lässt ein Opferbrauchtum von lokaler Prägung erkennen. Während etwa am Opferplatz der Schellnecker Wänd bei Altessing die Opfergaben dem Feuer ausgesetzt wurden, erfolgte an den Rothensteinen die rituelle Zerstörung von Keramikgefäßen und Tierknochen durch intensive mechanische Zertrümmerung. Zweifellos wurden an den Rothensteinen, ähnlich wie an den Schellnecker Wänd, Opferreste von dem Gipfelplateau herabgeworfen, so dass sie an der Felsturmbasis eine Halde bildeten. Doch waren die

Felsengipfel des Großen und Kleinen Rothensteins lediglich über Leitern oder Gerüste zugänglich, und der Aufenthalt auf den zerklüfteten Gipfelfelsen war für die Opfernden ein lebensgefährliches Unterfangen. Stattdessen bot der Geländesattel an der Basis des Felsturms einer größeren Festgesellschaft reichlich Platz. Wie auch die flächige Kulturschicht an dieser Stelle vermuten lässt, hat wohl ein Teil der mit dem Opfer verbundenen Festlichkeiten am Fuß des Felsturms Großer Rothenstein, dicht neben der sakralen Opferhalde, stattgefunden.

Im Lichte der jüngsten Feldforschungen dürfen auf der Nördlichen Frankenalb lediglich die Rothensteine bei Stübig als gesicherte Felsturmopferplätze der Urnenfelderzeit in Anspruch genommen werden. An benachbarten Felstürmen der Kleinlandschaft, wie dem Hohlen Stein, dem Motzenstein und dem Kemitzenstein bei Kümmersreuth, ist das Fehlen urnenfelderzeitlicher Funde offenkundig. An dem ebenfalls im Rahmen des Forschungsprojektes untersuchten Katzenstein bei Hetzelsdorf wurde indessen eine kleine, aber dicht belegte Höhensiedlung der entwickelten Urnenfelderzeit (Ha A2/B1) nachgewiesen.

Die Beurteilung der eisenzeitlichen Felsturmopferplätze wird durch Probleme bei der typo-chronologischen Keramikansprache eingeschränkt. Aufgrund der chronologischen Unschärfen lässt sich nicht sicher entscheiden, ob das urnenfelderzeitliche Opferbrauchtum an dem Felsturmopferplatz Rothensteine bei Stübig kontinuierlich in die ältere Eisenzeit weitergeführt wurde oder durch einen mehrere Jahrhunderte umspannenden Hiatus von dem Kultgeschehen der Späthallstatt-/Frühlatènezeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) getrennt ist.

Die Rothensteine bei Stübig bleiben in der Eisenzeit Ziel von rituellen Handlungen, die jedoch ein neues Gepräge zeigen. So wurden

24 Vgl. C. Colpe, Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation von Opfern in ur- und parahistorischen Epochen. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, F. 74 (Göttingen 1970) 31 ff.

25 A. Stroh, Der Maximilianfelsen im Landkreis Eschenbach (Oberpfalz). Zu einer neuen Gattung obertägiger Bodendenkmäler. In: Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag (München 1962) 45–49. – F. Leja, Rabenfels und Neutrassfelsen – Zwei weitere vorgeschichtliche Felsturm-Opferplätze in der Frankenalb. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 34/35, 1993/94 (1995) 46–66.

26 Müller (Anm. 22). – A. Stroh, Der Maifelsen bei Essing im Lkr. Kelheim (Niederbayern). Fundber. Schwaben N.F. 17, 1965, 184–186. – Weiss (Anm. 21) 23 ff. 102 ff. 166 f.

nun die Reste von Opfergaben mit den dazugehörigen Keramikgefäßen gezielt in Gruben an der Felsturm-basis deponiert. Indessen bildet ein unlängst entdeckter Sonderbestattungsplatz der Hallstattzeit im Bereich einer kleinen Spalthöhle an der Basis des Felsklotzes Hohler Stein bei Schwabthal eine wichtige Ergänzung zur Kenntnis des eisenzeitlichen Bestattungsbrauches in Grabhügelfeldern auf der Nördlichen Frankenalb.

In der Eisenzeit wurden auch neue Kultplätze gegründet. Hierzu zählt eine späthallstatt-/frühlatènezeitliche Kultstelle am Motzenstein bei Wattendorf, die anscheinend den Bewohnern der am Fuße des Felsens gelegenen Siedlung als lokaler Felsopferplatz diente²⁷.

Während auf der Südlichen Frankenalb die Sitte der Felsopferplätze, ähnlich wie die der voralpinen Brandopferplätze, am Ende der Hallstattzeit abzubrechen scheint, wurde die Kulttradition an den Rothensteinen auf der Nördlichen Frankenalb bis in die Frühlatènezeit weitergeführt. Doch spätestens im Zuge der weitgehenden Entvölkerung der Fränkischen Alb in der Zeit der Keltenwanderungen (4./3. Jahrhundert v. Chr.) kommen die Kult-handlungen an Felstürmen zum Erliegen. Nur ganz sporadisch und kurzfristig scheint es in der Spätlatènezeit (ca. 1. Jahrhundert v. Chr.) eine Wiederbelebung von Kultbräuchen an manchen ‚naturheiligen‘ Plätzen wie den Rothensteinen bei Stübig gegeben zu haben.

27 N. Ostermeier/J. Peterek, Zur Nutzung des Fundplatzes Wattendorf-Motzenstein während der Urnenfelder- und Eisenzeit. In: J. Müller/T. Seregély (Hrsg.), Wattendorf-Motzenstein: eine schnurkeramische Siedlung auf der Nördlichen Frankenalb. Naturwissenschaftliche Ergebnisse und Rekonstruktion des schnurkeramischen Siedlungswesens in Mitteleuropa. Endneolithische Siedlungsstrukturen in Oberfranken II. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 155 (Bonn 2008) 159.